



Mittwoch, am 13. Februar 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. F. Winkler [F. H. Sell.]

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

[Fortsetzung.]

Die Zeit rückte heran, wo Sickingen's Heerhaufen, den er in seinem Namen, jedoch für den Kaiser erworben, sich von allen Seiten herbeiziehend, versammeln sollte. Balthasar Glör war schon seit einigen Tagen wieder zurück, und immer hatte man noch keine Nachricht über Margarethens Schicksal. Georg, nun auf das Aeußerste gefaßt, ertrug mit männlicher Kraft sein Schicksal. Ottilie war sein einziger Trost, Ursula's Trauer und Theilnahme ihm ganz gleichgiltig. Sie verließ jetzt nur selten ihres Vaters Gemach und hatte ihre Wallfahrten nach der Grotte seit einiger Zeit ganz eingestellt, sie schien selbst das Zwecklose und Gefährliche dieser einsamen Wanderungen einzusehen.

Drei Tage vor dem Zuge aus der Ebernburg trat Philipp Wohlgemuth zu Georg.

Ihr zieht in wenigen Tagen von hier! — sprach er — auch ich ziehe fort. Mich aber treibt mein Schicksal nach einer andern Gegend. Hat mein Arm Margarethe nicht retten können, so soll mein irrender Fuß sie auffuchen, und ich mag nicht rasten, bis ich sie gefunden habe.

Und willst die weinende Ursula verlassen, sie, die Du im Viede bis zu den Sternen erhob'st?

Was kümmert sie mich! — rief Philipp unmutig — sie lebte in meiner Phantasie, nie in meinem Herzen!

Und lebte Margarethe dort? fragte Georg gespannt.

Ja! — sprach Philipp und sein Auge erglänzte. — Warum soll ich es läugnen, sie lebt in meinem Herzen und mit Gott ewig. — Hört mich an, Sickingen, unterbrecht mich nicht. — Ich trage ihr Bild in mir, wie der fromme Pilger das Bild einer Heiligen mit sich führt, zu dem er betet, das er sorgfältig, das ihn vor jedem sündigen Gedanken bewahrt und ihn rein erhält auf seinem irdischen Pfade; so habe ich ihr Bild in mein Herz geschlossen, habe das Irdische angebetet, als stamme es vom Himmel, Eure Geliebte nicht geliebt mit hoffnungsloser Liebe wie Ihr, nein! — was ich für Margarethen fühle, ist die zarte Neigung des Bruders zur Schwester. — Zürnt mir deshalb nicht, sagt mir ein freundlich friedliches Wort und dann laßt mich ziehen, ich glaube den Weg zu kennen, den ich nehmen muß.

Wie könnte ich Dir zürnen! — erwiederte Georg — Dir zürnen, daß Du Margarethens Werth erkanntest. Du konntest ihr mehr als Bruder seyn, und Deiner Wünsche Ziel war so bescheiden, ich durfte ihr nur Freund seyn und mein ungnügsames Herz trachtete nach dem Höchsten. Zieh' mit Gott, Margarethens Schutzengel begleite Dich. Aber wohin soll Dich Dein Weg führen?

Ich ziehe gen Mainz. Des Kurfürsten Werbung um Margarethe —

War absichtlich und kalt! — unterbrach ihn Georg — das wagt Albrecht von Mainz nicht; er kennt Franz von Sickingen, und setzt aus Leidenschaft so viel nicht auf das Spiel. Wohl eher halte ich ihn geneigt, sein Auge auf Ursula zu werfen.

Und wäre das, führt mich doch mein Weg nach Mainz. — Wie Blondel seinen König, so ziehe ich aus, die Königin der Jungfrauen aufzusuchen. Finde ich sie, dann eile ich zurück zu Euch.

Zieh' mit Gott! rief Georg, und schon am andern Morgen verließ der Säng' die Ebernburg; Sickingen sah ihn nur ungern ziehen.

Am dritten Tage rief auch ihn die Trompete zum Aufbruche. Moritz Redinger blieb diesmal bei den Frauen auf der Burg zurück, Dekolampadius zog mit in das Feldlager, wohin auch Hans Hilchen, welcher den Tag vorher auf der Ebernburg angekommen war, folgte. Noch einmal blickte Georg nach dem kleinen Vorsprunghäuschen, wo Margarethe ihn so oft erwartet hatte, dann sagte er der väterlichen Burg und den Freuden der Jugend ein Lebewohl, und zog dem Lager zu.

Als am andern Morgen Moritz Redinger schon lange vergebens auf den Morgenimbiß gewartet hatte, ging er zürnend nach der Kammer seiner Tochter, sie zu schelten, er fand sie nicht, wohl aber einen kleinen Zettel, worauf folgendes stand:

„Da Ihr, mein Vater, mir die Freiheit genommen, die Burg mir zum Zwinger gemacht und mich auf meine Kammer gebannt habt, so flog ich aus, wie der Vogel aus seinem Käfig. — Sorgt nicht für mich, ich gehe meinem Geschicke getrost entgegen. Hans Hilchen hat mich gestern, ehe er austritt, meines Wortes entbunden, ich ihn des seinen; so bin ich frei, ganz frei, um über mich gebieten zu können. — Auch fern von Euch wird Eure Tochter die Sorge für ihren Vater übernehmen.“

Starr sah der Alte das Blatt an, welches noch in seiner zitternden Hand ruhte, dann legte er es mit anscheinender Ruhe wieder hin.

Deinem Arme entgeht kein Sterblicher! — rief er — aber, mein Gott, laß mich wissen was ich verschuldet habe, daß Du so hart mich strafest! — Er wollte die Hände falten zum Gebete, aber krampfhaft streckte die Rechte sich aus, hin nach der Gegend, wo der Rheingrafenstein über den Wald hervorblickte. — Nein, nein! — rief er plötzlich, und sein Arm sank — sie ist meines Weibes Kind, ich mag ihr nicht fluchen; sie knieete ja an der Mutter Sterbedette, weinte,

klammerte sich an mich und bat, die mutterlose Waise nicht zu verlassen. Ich will halten, was ich meinem Weibe im Tode versprach und will die Sünderin nicht verlassen. Sei barmherzig gegen sie, mein Gott und Herr! — Er kehrte auf sein Zimmer zurück und suchte ihr nicht.

Das in Hessen, Sachsen und in der Eifel geworbene Kriegsvolk war allmählig herangekommen und sammelte sich bei Hagenau; die früher schon geworbenen Fahnen wurden theils auf Sickingen's Schlössern zu Landstuhl, Drachensfels, Ehanstein, Hohenburg und Lühelburg vertheilt, theils standen sie an der Lauter; seine Freunde waren mit ihren Reistigen noch nicht zu ihm gestoßen. Nach und nach sah er sein Heer 7000 Mann stark, womit er die Grafschaft Nömpelgard bedrohte und nur auf Georg von Frondsberg wartete, welcher das kaiserliche Kriegsvolk unter dem Herzoge von Baiern befehligen und auf der andern Seite des Rheines in die würtemberger Lande einfallen sollte.

Sickingen war der schwierigste Theil der Unternehmungen übertragen. Herzog Ulrich, wenn auch in seinem Lande nicht sattfam zur Seitenwehr gerüstet, hatte doch aus der Schweiz thätige Hülfe zu erwarten. Der Ritter Eberhard von Reischach hatte dort 6000 Mann für ihn geworben und zog zur Vertheidigung Nömpelgards heran, welches Ländchen die Schweizer, da es an sie grenzte, nur ungern in fremden Händen gesehen hätten. Andere 6000 Schweizer hielt Ladenberg bereit, um mit ihnen im Nothfalle zur Vertheidigung des würtemberger Landes vorzurücken. Das Aufgebot des Landvolkes konnte im schlimmsten Falle dem Herzoge 30,000 Vertheidiger schaffen.

Sickingen hielt sich unterdessen mit Georg, Hans Hilchen, Elör und Dekolampadius auf der Hohenburg auf, wo er in der Nähe seines Heeres sich befand, und wartete hier mit Ungeduld auf des Kaisers Entscheidung, den seine zunehmende Kränklichkeit zur Versöhnung mit Herzog Ulrich geneigter machte. — So sehr Dietrich Eräch, der Kanzler Lamparter und Kenner, des Herzogs geschworene Feinde, auch in den Kaiser drangen, die Feindseligkeiten zu beginnen, sorgte Maximilian, wahrscheinlich die Nähe seines Todes ahnend, immer noch. Ihn schien es jetzt mehr zu beschäftigen, die Kaiserkrone seinem Enkel Karl von Spanien zu verschaffen, als sich um die Händel mit Herzog Ulrich zu kümmern, die ihm doch früher so sehr am Herzen gelegen hatten. Deshalb

waren die dießfälligen Unterhandlungen, am Hoflager sowohl, als am Reichstage, von stets widersprechendem Erfolge, so, daß man in dieser Sache einen Entschluß so bald nicht erwarten konnte. Der Herzog schöpfte indessen neuen Muth, die von Hutten mit ihren Freunden gingen auseinander, nur die Herzoge von Baiern setzten ihre Rüstungen noch fort, und Sickingen blieb gerüstet. Auch er würde sein Heer haben auseinander gehen lassen, wenn der Kaiser nicht nothdürftig Geld geschickt und die kaiserlichen Lande, in welchen das Kriegsvolk lag, für dessen Unterhalt hätten sorgen müssen.

So vergingen Monate, der Winter nahte, noch wankte des Kaisers Entschluß wie seine Gesundheit. — Sickingen blieb in scheinbar unthätiger Ruhe, aber sein ewig wirkender Geist war demungeachtet für Karl von Spanien thätig, dem er jetzt ganz ergeben war, da ihn besonders ein Umstand noch mehr dazu stimmte.

Der Jahrgelt, welchen er vermöge des Vertrages von Amboise vom Könige Franz ziehen sollte, war schon seit längerer Zeit nicht bezahlt worden. Seine Ausöhnung mit Kaiser Maximilian mochte dem französischen Hofe nicht unbekannt geblieben seyn, und ohne daß Sickingen Frankreich geradezu seine Dienste aufgekündigt hatte, sah er den Vertrag gewissermaßen als zerrissen an, da man ihm die versprochenen Gelder nicht zahlte.

In dieser Zeit ereignete sich eine Begebenheit, welche das lockere Band gänzlich zerriß. Mehrere deutsche Kaufleute hatten an mailändische bedeutende Summen zu fordern, sie wendeten sich deshalb an Sickingen, dem steten Verfechter des Rechts. Dieser verwendete sich für sie beim König Franz, als damaligem Herzoge von Mailand, und erhielt keine befriedigende Antwort, da man in Paris wahrscheinlich seinen Werth und seinen Einfluß verkannte. Sickingen kaufte gegen billigen Abzug den deutschen Kaufleuten die Schuld der Mailänder ab, schickte seinen Sohn Schweikhardt gen Frankfurt, und als die Mailänder von der dortigen Messe über Augsburg heimwärts zogen, überfiel sie dieser im Isenburgischen Gebiete, bemächtigte sich ihrer bedeutenden Waarenvorräthe, in so weit bis die Schuld der Kaufleute nebst Zinsen berichtigt war, gab ihnen das Uebrige zurück und ließ sie dann ungestört weiter ziehen.

Die Kaufleute beschwerten sich bei Franz dem Ersten und baten um Schutz. Dieser, den Ritter von

der Ebernburg nur als einen gewöhnlichen Soldner und seinen Dienstmann betrachtend, befahl Sickingen gebieterisch, den Kaufleuten den zugesügten Schaden sogleich wieder, bei Strafe seiner Ungnade, zu ersetzen. Dieses königliche Schreiben erhielt der Ritter während seines Aufenthaltes auf der Hohenburg; er antwortete dem Könige durch denselben Boten, der das Schreiben gebracht, mit den lakonischen Worten: „In Rechtsachen hat mir außerhalb Deutschland Niemand zu befehlen.“ Der König von Frankreich, über diese, wie er sich ausdrückte, ächt deutsche Antwort entrüstet, befahl sogleich, dem Ritter von Sickingen den bewilligten Jahrgelt ferner nicht mehr auszuzahlen. Sickingen erfreut, dieser drückenden Verbindlichkeit entledigt zu seyn und nun mit Fug und Recht sich zu Gunsten des Königs von Spanien verwenden zu können, trat nun öffentlich auf die Seite Karls, und da die Gesundheitsumstände des Kaisers von Tage zu Tage bedenklicher wurden, verdoppelte er seinen Eifer und machte deshalb verschiedene Reisen nach Heidelberg zu dem Kurfürsten von der Pfalz.

Der Winter nahte, immer war über den Zug nach Württemberg noch nichts bestimmt. Georg von Frondsberg entließ endlich seine geworbenen Lanzknechte, und Sickingen, so wenig ihn die Fehde mit Württemberg am Herzen lag, folgte nur ungern diesem Beispiele, da er voraus sah, daß er bald seines Heeres wieder bedürftig seyn würde. Auch diese Bewaffnung, zu welcher er so manches Opfer gebracht, lief wieder nutzlos ab, und mißvergnügt kehrte er auf die Ebernburg zurück.

[Die Fortsetzung folgt.]

T o d e s a n z e i g e .

Im B...schen ist es verordnet, daß bei der Anzeige eines Todesfalles in den öffentlichen Blättern auch zugleich die Krankheit des Verstorbenen, und ob er ärztliche Hülfe gehabt hat, oder nicht, bemerkt werden muß.

Die Anzeige von dem Tode eines Lehnshulzen lautete also:

„Am 3ten dieses Monats starb der Lehnshulze Martin Höppner zu ... an einer Unterleibentzündung mit Hülfe des Kreisphysikus D. B...“

R. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus St. Petersburg.

[Fortsetzung]

Den heutigen Sommer habe ich höchst interessant verlebt. Meine Empfehlungen verschafften mir Eingang in die besten Häuser, und so habe ich alle Tage in Herrlichkeit und Freude auf den Landhäusern herumgeschwärmt. Die hiesigen Villen auf den Inseln Gelazin, Kamenojostroff, Strogonoff, Kristowsky etc. sind reizend, umarmt von dem herrlichen Newaflrome. Die Spazirenden zu Fuß, zu Pferde und zu Wagen, besonders zu Wasser, nach den erwähnten Plätzen bilden ein lebendiges buntes Gewimmel. Die Heiterkeit, der Frohsinn, selbst beim Glase Bier in vaterländischen, besonders rheinischen Gasthäusern, ist hier nicht zu finden. Allenfalls hört man hier und da eine verstimmte Drehorgel, oder im Gasthause einen Ohrenzwang von einem verschrobenen Orchester, das zum Tanz aufsteht. Man ist und trinkt viel, ohne Gesang und Klang. Die Menschheit drückt sich an einander vorüber, zu sehen und gesehen zu werden. — Am kaiserl. Lustschosse Gelazin, wohin sich die bunte Menge drängt, wird nach dem Paradenstreich mehr als eine Stunde von den Militair-Orchestern muscirt. Diese Orchester (fast alle die ich bereits gehört) liefern etwas Vollkommenes. Sie executiren die schwersten und größten Musikstücke von den ersten Meistern mit Reinheit und Präcision. Zu dieser Vollendung hat sie ihr Kapellmeister Dörfeld gebracht.

Neben dem kaiserl. Sommer-Palais, dicht am Wege nach Kamenojostroff, ist diesen Sommer ein hölzernes Theater in 37 Tagen neu gebaut worden. Es gewährt einen freundlichen Anblick von Innen und Außen. Es ist drei Stagen hoch und das Architectonische untadelhaft. In dieser Hinsicht vorzüglicher als das sogenannte große steinerne in der Stadt, das in akustischer Hinsicht fehlerhaft ist. Man zahlt hier Entrée wie in den Stadttheatern. Die kaiserliche Familie hat den ganzen Sommer indeß nur ein Mal dieses Theater besucht, wie sie überhaupt in den Stadttheatern höchst selten erscheint. Das neu engagirte Personale für das italtänische Theater debutirte mit einem Concerte in diesem Sommertheater. Das Publikum gewann weder ihren Stimmen, noch ihren Trillern und Kouladen Geschmack ab. Einem Ballo, der in diesem Theater gegeben wurde (drei Rubel à Person), konnte ich nichts Angenehmes abgewinnen, wie mir überhaupt die hiesigen Maskeraden gar nicht gefallen. Uebrigens spielten die französischen, russischen und deutschen Hoffschauspieler hier immer bei fast leeren Häusern. Nur die ersten Paar Vorstellungen sollen besetzt gewesen seyn. Der Sommer ist zu kurz, um ihn nicht lieber im Freien zu genießen. Dann ist auch die Entfernung von der Stadt für den Fußgänger zu weit, und die auf dem Lande wohnen, kehren erst um 6 — 7 Uhr (der männliche Theil) aus der Stadt von Geschäften zurück und suchen nun lieber im Kreise ihrer Familien Erholung.

Die ausgezeichnet schönen Anlagen, Peterhof, Oranienbaum, Strellna, den Duterhofer Berg, Demitoff's Landitz, Gattschina, Pawlowsky und Saarskojello, habe ich auch schon besucht und bewährt gefunden, was ihnen Reizendes nachgerühmt wird. Es war gerade zur Zeit des herrlichen Militairmanövers,

welches der Monarch gab, und das Hin- und Herja- gen mit meiner Gesellschaft hat meine Aufmerksamkeit von manchen interessanten Gegenständen abgezogen. So viel habe ich gesehen, daß jene Villen in allen Theilen der Kunst und Natur Gegenstände kaiserlicher Belustigung würdig sind. Nur in Pawlowsky und Gattschina wohnt abwechselnd des Sommers die Kaiserin Mutter; in Gelazin, jenseit Petersburg, die regierende kaiserliche Familie. Auch des Meistert Dannecker's colossalen Christus habe ich in Saarskojello gesehen und, in stiller Verehrung versunken, mich im Anschauen dieses Werks erhoben. Er steht einstweilen im Theater, bis ihm der vorbereitete Tempel angewiesen wird. — Die Straßen nach allen diesen lieblichen Gegenden sind untadelhaft. Alexanders I. Lieblingaufenthalt war Saarskojello; hier hat er manches Blümchen mit eigener Hand gepflanzt und gepflegt — es blüht vielleicht nicht mehr — aber in Millionen Herzen blühen seine schönen Thaten ewig fort.

Recht angenehm habe ich den kurzen Sommer hier durchschwärmt, bin wie ein Schmetterling von einer Blume zur andern geflogen, um — Honig zu saugen. Auf dem Marsfelde, zwischen den beiden sogenannten Sommergärten, wie man sie hier nennt, sah ich einer Parade zu, wo im Angesicht des Monarchen alle Garderegimenter manövirten, ich glaube nicht, daß noch ein Monarch etwas so Prachtvolles aufzustellen hat. Einen imposanteren Anblick kann man nicht mehr sehen. So an der Spitze den antiken Kopf, die schöne Heldengestalt des Kaisers zu Pferde zu erblicken, gewährt dem Auge den höchsten Reiz des Schönen. Erhabenheit und Würde thronen auf seiner Stirn, das Auge verkündet Ernst und Milde, in seinem Angesichte spiegelt sich Wohlwollen und Güte, der wohlthuende Reiz, von dem das Herz sich angezogen fühlt zur Verehrung und Liebe des Landesvaters. Ich habe den Kaiser diesen Sommer auf Gelazin oft an der Seite seiner Gemahlin und der Kinder lustwandeln, ihn scherzen und lachen gesehen, indeß die Kleinen munter um ihn herum spielten. Dieses erhabene Ehepaar ist der Gegenstand der höchsten Freude, des innigsten Entzückens aller Vorübergehenden, das Volk steht still und schwelgt in diesem Schönen Anblicke.

Vom eigentlichen Buchhandel und Kunstverlage ist hier keine Rede. Alles führt Commissiongeschäfte und hält Lesbibliotheken, was in diesem Fache arbeitet und Handel treibt. Selten unternimmt hier ein Buchhändler in irgend einer Sprache ein Werk zum Druck auf eigene Kosten; das muß der Autor selbst thun und alsdann sein Eigenthum in Commission geben. Nur belletristische leichte Lectüre findet dabei Absatz. In den russischen Läden findet man Werke in allen Sprachen, und oft zu sehr billigen Preisen, weil der Verkäufer oft nur nach dem schönen Einband taxirt. Am häufigsten sind unsere dramatischen Schriftsteller übersetzt. Walter Scott beschäftigt jetzt die russischen Uebersetzer. Die beliebtesten Journale in russischer Sprache hier heißen: „Die Biene“ und „Der Sohn des Vaterlandes“, beide von zwei ausgezeichneten Literatoren redigirt, den Herren Grätsch und Bulgorin. Der beste Musikverlag ist bei Paj. Der Eigenthümer unternimmt aber auch keine bedeutenden Werke auf eigene Kosten, sondern läßt alles vom Auslande kommen und sichtet höchstens irgend einen Tanz, Marsch, oder beliebtes Opernliedchen nach. (Fortf. folgt.)